GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Der Auftritt der Frauen auf der Wissenschaftsbühne, Chicago 1893

Kersting, Christa

2003

https://doi.org/10.25595/721

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kersting, Christa: *Der Auftritt der Frauen auf der Wissenschaftsbühne, Chicago 1893*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 21 (2003) Nr: 2, 265-280. DOI: https://doi.org/10.25595/721.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-2003-0208

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Außer der Reihe

Christa Kersting

Der Auftritt der Frauen auf der Wissenschaftsbühne, Chicago 1893

Zweimal waren die Frauen der »Kulturländer« schon zusammengekommen: 1888, zur Gründung des International Council of Women (ICW) in Washington, und ein Jahr darauf, während der Pariser Weltausstellung. Materielle und geistige Not in patriarchalisch strukturierten Verhältnissen, die sog. Frauenfrage (Lange 1889, 80f.), hatte sie zu vielfältiger Organisation bewogen, die Impulse kamen vor allem aus England, Frankreich und den USA. In Deutschland waren mit Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) 1865 das Recht der Frau auf Erwerbsarbeit und die Verbesserung der Bildungschancen für Mädchen und Frauen verlangt worden, 1890 entstand der »Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein« (ADL). In den industriell entwickelteren Ländern hatte die Frauenbewegung ihre Bestrebungen auf Sozialreformen und andere Politikfelder ausgeweitet; über politische Gleichstellung und Stimmrecht, wie John Stuart Mill sie 1866 für England gefordert hatte, verfügten die Frauen, als der Chicagoer Kongress einberufen wurde, bereits in den amerikanischen Bundesstaaten Wyoming und Kansas.

Zu sehen, was »die *Frau*« geleistet hat, ließ Nationales zurücktreten. »[G]emeinsame Kulturinteressen verbinden die Frauen aller Länder, und es ist ein schöner Zug in der noch so jungen Bewegung, daß ein neidloser [...] Austausch [...] besteht, [...] darum lernen wir gern voneinander« (Lange 1889, 4). Auch von Schwarzen? Erziehung und Bildung wurden als Fundament weiblicher Emanzipation wie gesellschaftlichen Fortschritts verstanden, selbst der Weltkongress begriff sich als pädagogische Veranstaltung. »Chicago 1893« fand indessen unter hochideologischen Vorzeichen statt.

White City und Midway Plaisance – Erhabenheit der Mittelschicht/Abwehrspektakel

Mit der World's Columbian Exposition 1893 feierte Amerika sich als Statthalter zivilisatorischen Fortschritts, die Alte Welt habe man überholt (Trachtenberg 1982; vgl. Rydell 1980, 126). Anders als vorangegangene Weltausstellungen, die sich Wahrzeichen der Ingenieurskunst wie den Kristallpalast oder den Eiffelturm geschaffen hatten, trumpfte man hier mit der White City auf, einem Ensemble

aus neoklassizistisch verkleideten Monumentalbauten, orientiert am Akademismus der Pariser École des Beaux Arts, und noch immer wirksam Winckelmanns Faible für die Reinheit des weißen Gipses – dies, nicht die avantgardistische Hochhausarchitektur Chicagos traf den Geschmack der aus Europa eingewanderten Mittelschicht.

Erbaut war die Phantomstadt auf einer sieben Meilen von Chicago entfernt gelegenen Brache. Der Landschaftsarchitekt Olmstedt (vgl. Gilbert 1991, 92f.) hatte sie in ein anmutiges Gelände mit Brücken, Lagunen und Kanälen verwandelt, im Zentrum der Court of Honor mit großem Bassin. Von hier erschlossen sich die sieben wichtigsten Gebäude. Das von einer Architektin entworfene »Women's Building« hatte man, wie zur Illustration der Geschlechterhierarchie, am Rand der ›zivilisierten Welt‹ plaziert (vgl. Rydell 1980, 124). Die White City hob sich strahlend ab vom Schmutz und Lärm der Industriestadt, ihren Rassen-, Migrationskonflikten und Arbeiterstreiks[1], man sprach von einem »Commonwealth« auf dem Boden des Neuen Testaments, vom »Neuen Jerusalem« (vgl. Rydell 1980, 82).

In hartem Kontrast zu solcher Vision führte rechtwinklig über eine Meile ein schmaler »Midway« ab, für ihn hatte Frederic Ward Putnam, Leiter des Peabody-Museums of American Archeology and Ethnology der Harvard University, eine »Street of all Nations« konzipiert. Entsprechend gängiger Evolutionstheorie sollten die Ethnien in aufsteigender Ordnung dargestellt werden, »lebendige Dörfer«, beginnend mit den Dahomeys aus Benin als unterster Zivilisationsstufe. Bei ihnen, stellte ein Messebesucher fest, ließen Männer und Frauen sich erst nach längerem Hinblicken unterscheiden – die »inkohärente homogene« Materie Mensch, würde Spencer sagen, habe sich noch nicht in die »kohärente Heterogenität« von Mann und Frau differenziert. Als Krönung der Lektion über den Fortschritt der Rassen sah Putnam die Statuen eines idealen Paares vor, proportioniert nach den Maßen eines Harvard-Studenten und einer Studentin vom benachbarten Smith-College. Mit solcher Systematik versuchte er anthropologische Kenntnisse zu vermitteln und die junge Disziplin in Amerika überhaupt erst publik zu machen (vgl. Dexter 1966). Obgleich von Putnams Nachfolger in einen »honky-tonk-Sektor« aus Ethnologie, Unterhaltung und Kommerz umgewandelt – verstanden wurde die Botschaft (vgl. Gilbert 1991, 109; Scott 1991, 128–134). Indianer und Afro-Amerikaner liefen von Anfang an Sturm gegen das Ansinnen dieser Präsentation[2].

[1] Aufgrund des Chicagoer Arbeiteraufstandes von 1888 und aus Angst vor weiteren Unruhen wurde der 1. Mai in den USA nie zum Feiertag. Diesen Hinweis verdanke ich Paulette Meyer (Portland/Oregon).

[2] Vgl. Rydell 1980, S. 102 ff.: Z.B. boykottierten sie weitgehend den ihnen zugestandenen »Colored People's Day«. Fehlende Gelder hatten außerdem zur Folge, daß Ida B. Wells und Frederic Douglass ihr Pamphlet »The Reason Why the Colored American is not in the World's Columbian Exposition« (vgl. Wells 1999), das über die Leistungen der Schwarzen Amerikas informieren sollte, nicht vor Beginn in alle Welt geschickt und nur in Englisch (mit deutschem oder

Waren Zivilisation, ihr Fortschritt ganz offensichtlich mit »weißer Rasse« und Patriarchat konnotiert und verdankte sich dieses Privileg der Unterdrückung anderer Ethnien und Klassen als »des Unzivilisierten«, doch auch puritanischer »Ethik« – wo aber sahen die Frauen dann ihren Ort, was verstanden sie unter »zivilisatorischem Progress«? Entwickelten sie ein Gegenprogramm, das ihren Anteil an der Gesellschaft verdeutlichte und so die Gattung als gemeinsamen Focus der Geschlechter überhaupt erst in den Blick zu rücken vermochte? Und schufen sie damit auch ein Forum für andere Ethnien? Wie also formulierten sie ihre Utopie der Gattungsentwicklung?

Gegenkonzepte des Frauenrats

Während man die Schwarzen völlig ausgeschlossen hatte, gestand die regierungsamtliche Leitung der Weltausstellung den Frauen zumindest ein Mitspracherecht in Form eines von Männern gewählten »Board of Lady Managers« zu. Bertha Honoré Palmer, »Dame von Welt« und eine der reichsten Bewohner Chicagos, akzeptierte das ihr angetragene Präsidentenamt. Die konziliante 44-Jährige hatte sich früh Chicago's Women's Club angeschlossen, als Mitglied der mächtigen »National Women's Christian Temperance Union« (WCTU) unterstützte sie soziale und Erziehungsreformen.

Um den zivilisatorischen Progress in allen Humanbereichen zu schildern, legte man parallel zur Weltausstellung ein gigantisches Programm für mehr als 100 Kongresse auf. Eine nachgeordnete »Women's Branch« arbeitete, ebenfalls unter Palmers Leitung, für all diese Kongresse Programmvorschläge aus; am Ende war ein Viertel der Redner sämtlicher Veranstaltungen weiblich. Für den sie eröffnenden »Weltfrauenkongress« entwarf der leitende Manager den Plan, »»der Welt den wundervollen Progreß zu zeigen, den die Frauen in allen Ländern in den großen Bereichen intellektueller Tätigkeit««[3] gemacht hätten, die Ausführung gestand er ihnen immerhin zu.

Die als »Chairman« eingesetzte May Wright Sewall (1844–1920) hatte nach »Mistress of Science« und »Master of Arts« die »Girl's Classical School of Indianapolis« mitgegründet und acht Jahre die »National Woman Suffrage Assoziation« geleitet. In dieser radikal denkenden »Gelehrten«, die Delegierte von Frauenorganisationen jeden Typs in und außerhalb Amerikas zu vereinen trachtete[4], die Frauen »»of different views«« und »»members of the colored race«« (zit. nach Wei-

französischem Vorwort) publiziert hatten und es erst während der Ausstellung unter größten Schwierigkeiten verteilt werden konnte.

[3] Zit. nach Sewall 1894, S.VI. Hier wie im weiteren die Übersetzung der Verf.

[4] Vgl. Notable American Women 1971, Vol. III, S. 269 ff. Sewall war Präsidentin des National Council of Women 1897–99, des ICW 1899-1904 und u.a. zweimal der »Western Association of Collegiate Alumnae« (1886, 1888-89), Vorläuferin der »American Association of University Women«.

man 1981, 531) willkommen hieß, entstand Palmer ernsthaft Konkurrenz (vgl. Weiman 1981, 523ff.).

Kontrovers verlief die Diskussion der Frage, ob die Kulturleistungen der Frauen separat präsentiert werden sollten. Befürworter – ihre Auffassung wurde im Women's Building realisiert – machten geltend, Mann und Frau seien nicht in gleicher Weise dem »Gesetz« des Progresses unterworfen. Für den Mann habe er sich »in vollkommener Übereinstimmung mit der seit der Antike tradierten Konzeption des Menschen als eines unabhängigen Individuums, als eines bewussten Sohnes Gottes vollzogen«; an der Zivilisation hätte die Frau aber genausogut mitgewirkt. Nur habe sie zusätzlich »ein neues Selbstbild erwerben müssen, ebenfalls unabhängiges Individuum und bewusste Tochter Gottes« zu sein, ganz im Gegensatz zur verbreiteten Vorstellung von der Frau als »man's addendum, his helpmeet, his subordinate« (Sewall 1894, 4). Ob religiös, historisch-philosophisch oder evolutionstheoretisch: in unterschiedlichen Ansätzen begann sich ein neues, feministisches (vgl. Offen, 1993), Bewusstsein zu artikulieren, das seine Legitimation nicht mehr aus der Naturrechtsdebatte des 18. Jahrhunderts bezog, sondern sich auf die Emanzipationsbewegung bürgerlicher Frauen im sozialen Umbruch des 19. Jahrhunderts berief. Mit der Geschlechterdifferenz begründeten die Frauen Gleichheit und beanspruchten ihren Part in der Gattungsentwicklung. Damit sie ihre Sicht der Berufe, gesellschaftlicher Reformen, der Geschichte und des Rechts, eigene Interpretationen ihrer Natur mitteilen könnten, sei der Kongress einberufen worden (Sewall 1894, 4).

Auf diesem Forum traten sie als Frauen für eine andere soziale, politische und moralische Ordnung ein. Im Zentrum standen die in der häuslichen Sphäre erprobten, auf Individuum und Familie gerichteten Werte, mit denen sie nun in der Berufswelt zu einer moralischen Transformation der Gesellschaft beitragen wollten. Ihre »World's University« war Gegenbühne und workshop in einem, wo Projekte und wissenschaftliche Untersuchungen vorgestellt, unvoreingenommen diskutiert, wo Initiativen entwickelt, Organisationsfragen verhandelt oder neue Arbeitsbereiche für Frauen generiert wurden. Diese Funktion eines »Clearing House« in Ermangelung wissenschaftlicher Institutionalisierung erinnert an den Akademiegedanken des 18. Jahrhunderts (vgl. Kersting 1992, 46ff.). In der Demonstration »organisierter« Gemeinschaft praktizierten sie zugleich ein fundamentales Theorem der bürgerlichen Frauenbewegung: durch das Eintreten in die öffentliche Sphäre würde weibliche Solidarität, das Pendant zur Fraternité, möglich und sichtbar werden[5].

Auf ihrem Weltkongress waren 150 000 Frauen aus 27 Nationen vertreten, 330 Rednerinnen hatte man ausgewählt, unter ihnen die Pioniere der Zeit. Ein »Who is who« der sozial und politisch engagierten Amerikanerinnen hatte diese

[5] Theoretisch entwickelt etwa von Marianne Weber 1914 (Weber 1919)

Veranstaltung der »enlightened women« in acht Sektionen[6] vorbereitet, unter ihnen Jane Addams, Gründerin der sozialpolitischen Reformeinrichtung »Hull House«, oder Susan B. Anthony, die Initiatorin der amerikanischen Frauenwahlrechtsbewegung (Stanton 1894, 329). Im Erziehungskomitee waren Organisationen aus unterschiedlichsten Bereichen, vom Kindergarten bis zur Hochschule, vertreten, delegiert waren vor allem Akademikerinnen, etliche Professorinnen, darunter die künftige Präsidentin des Bryn Mawr College und als Vorsitzende die Anglistik-Professorin Foote-Crow von der Universität Chicago.

Thematisiert wurden vor allem die Felder Tradition der Selbstbildung; Geschichte und aktuelle Lage der Frauen, ihre Berufe und Organisationen sowie drittens soziale und Erziehungsreformen. Ungewohnt für Europäer die Bedeutung der Religionen. Viel Raum nahmen im Übrigen evolutionstheoretische Agumentationen ein. Spencers Lehre der zunehmenden Differenzierung und Komplexität in einem »moving equilibrium« (Bristol 1894, 541) diente den Frauen zum Nachweis des individuellen Progresses von Mann und Frau, damit als Argument für soziale Veränderung und eine »neue Zivilisation«. Kritisch nutzten Expertinnen die jungen Wissenschaften Soziologie, Nationalökonomie oder Psychologie zur Überwindung konservativer Positionen; Gesellschaft, staatliche Gesetze oder die Industrie hätten die Menschen »moralisch krank« (Louzier 1894, 127 ff.) gemacht.

Zahlreiche Konflikte in den internationalen Debatten und die Einschätzung von Handlungsmöglichkeiten ähnelten einander verblüffenderweise in den entferntesten Ländern. Im pädagogischen Sektor bildeten die »neue Erziehung« und die Durchsetzung von Gleichberechtigung im Bildungssystem das Zentrum. Wurde in Sachen Zivilisierung aber sozialen und ethnischen Ausgrenzungen begegnet?

Pädagogischer Diskurs: Austauschprozesse

Kindergarten, Schule und Frauenstudium waren die Schwerpunkte der unter der Rubrik »Education« publizierten Beiträge. Mit Fröbels Vorstellung von der Mutter als Erzieherin war der Kindergarten international zum professionellen Arbeitsfeld bürgerlicher Frauen geworden (vgl. Allen 1994). In den USA, ganz im Gegensatz zu Deutschland, arbeiteten aber auch an den Elementarschulen überwiegend Lehrerinnen (vgl. Albisetti 1994). Während in diesen Bereichen anerkannte Reformerinnen über ihre Arbeit berichteten und im Frauen-Gelände mit einer didaktischen Attraktion überraschten, galt es für die akademische Bildung erst einmal Strategien zur Verbesserung des Frauenstudiums zu entwickeln.

[6] Nämlich: Erziehung; Literatur und Kunst; Naturwissenschaft; Religion; Caritas und Philanthropie; moralische und soziale Reform; Arbeit.

1. Children's Building oder Wie Kinder lernen

Dass der Chicagoer Frauenrat aus eigener Initiative und nur mit Spenden finanziert ein »Children's Building«[7] erbauen ließ, ist Indiz für die Bedeutung, die man der Erziehung als dem »schnellsten Instrument«, zugleich »ultima ratio« des zivilisatorischen Fortschrittes beimaß. Das zweistöckige, an das Women's Building sich anschließende Gebäude diente der Demonstration der »neuen Erziehung«. Hier wurde gezeigt, wie ein von den Interessen des Kindes ausgehendes Lernen zu organisieren sei: Gymnastik- und Werkunterricht, die Anlage einer Bibliothek, eine auf die »weißen Völker« ausgerichtete interkulturelle Unterweisung nebst Ausflügen in der White City oder der Unterricht Taubstummer. Kinder, die in »ihr Gebäude« kamen, wurden mit den modernsten Medien und Techniken, mit neuen Untersuchungs- und Lernmethoden bekannt gemacht, die Erwachsenen animierte man zu Reformideen. Beobachtung, Vergleich und Erfahrung waren die Prinzipien dieser zu Selbsttätigkeit anhaltenden Erziehung. Frauenbewegung und internationale Reformpädagogik diffundierten: »Zeitalter der Frauen« – ebensogut könne man sagen, »this is the epoch of childhood« (Cooper 1974, 296).

2. »Neue Erziehung« (Kindergarten)

Es war vor allem der Kindergarten, an dem in Chicago die »neue Erziehung« mit ihrem Kern, »we learn through doing« (Cooper 1894, 90; vgl. Cropsey 1894), diskutiert wurde. Zu bewältigen war das in den Industrieländern akute Problem einer Integration der Kinder von Arbeitern, Migranten, wohl auch der Schwarzen.

Sarah B. Cooper, prominente Gründerin der »Golden Gate Kindergarten Association« in San Francisco und 1. Präsidentin der »International Kindergarten Union«, stellte das in Amerika entwickelte sozialethische Programm der Verbindung von Kindergarten- und Arbeitserziehung vor. Es bestand aus vier, später auch für Kerschensteiners Arbeitsunterricht (vgl. Wilhelm 1979, 103 ff.) entscheidenden Facetten: der hochgehaltenen »Ehre« der Handarbeit; der Forderung, analog der höheren Bildung durch einen verlängerten öffentlich-staatlichen Unterricht in Gewerbeschulen auszubilden; aus der sozialen Integration der Arbeiter als bester Prävention gegen Jugenddelinquenz, aber auch gegen »Jacobinerclubs« und »revolutionäre Banden«; schließlich aus der Erziehung zum Staatsbürger (Cooper 1894, 91 ff.). Cooper nahm nicht allein den seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gängigen gesellschaftlichen Diskurs über die Wertschätzung der Handarbeit in die Pädagogik auf – und zwar früher als in Deutschland[8] –, sie

[7] Vgl. u.a. Weiman 1981, S. 325 ff. Besucher der Weltausstellung konnten hier ihre Kinder zur Tagesbetreuung abgeben.

[8] Zur deutschen Entwicklung vgl. Stratmann 1991, S. 371-380. Durch Kerschensteiner (der seinerseits von Dewey lernte, ohne dessen Demokratieverständnis in Deutschland durchzusetzen) sollte Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der handwerklichen Ausbildung interna-

verband die Arbeitsdiskussion auch mit der demokratischen Perspektive des Kindergartens: der Förderung von Chancengleichheit (»equalizing the advantages«), ihr vor allem war die »neue Erziehung« verpflichtet. Nicht problematisiert wurde in der Diskussion, inwieweit das avancierte sozialreformerische Konzept durch die Vernachlässigung der allgemeinen Schulbildung dem Taylorismus zuarbeitete, die Arbeiterkinder früh disponibel machte. Cooper selbst begründete ihr Plädoyer für Gewerbeschulen sozialpolitisch: »Society has no right to punish crime at one end if it does nothing to prevent it at the other end« (Cooper 1894, 97).

Sieht man von den nationalen Besonderheiten ab, so gleichen sich nach jahrzehntelangem Austausch die Entwicklungen. Mit den »freien Kindergärten« war in den USA der 1870er Jahre eine breite, national organisierte Reformbewegung entstanden (Shapiro 1983, 98). Von Frauen in den Großstädten eingerichtet und von wohlhabend-einflussreicher Seite unterstützt, sahen diese Kindergärten ihre Aufgabe in der frühen, systematischen Erziehung der Arbeiterkinder, insbesondere der Abermillionen von Immigranten. Hierzulande wurde parallel dazu der »Volkskindergarten« zur sozialen und Bildungsinstitution der unteren Sozialschicht entwickelt, er war verbunden mit dem Namen Henriette Schrader-Breymann, der Begründerin des Pestalozzi-Fröbel-Hauses in Berlin. In Chicago wurde der Schöneberger Kindergarten, wie etwa schon 1876 in Philadelphia, erneut ausgestellt. Hüben wie drüben zielte man mit dieser Einrichtung als einem »settlement in embryo« sozialreformerisch und -politisch auf die Gesellschaft, auf Integration nach Maßgabe bürgerlicher Frauen.

3. Akademische Bildung, Kampf um Gleichberechtigung

Während Akademikerinnen in den USA 1893 bereits »in allen möglichen öffentlichen Ämtern« (Dohm 1874, 76) tätig waren, bereiteten in Berlin »Realkurse für Frauen« auf das »Studium an ausländischen (Schweizer) Universitäten« vor; in Deutschland waren Frauen »als ordentliche Hörerinnen überhaupt nicht, als außerordentliche nur in ganz seltenen Fällen zugelassen« (Lange 1893, 36). Nichtsdestoweniger verfügte man hier im 19. Jahrhundert über ein international vorbildliches, prestigeträchtiges Universitätssystem. Frauen in diesen »Zitadellen männlicher Macht« eine wissenschaftliche Laufbahn zu eröffnen, war ab 1888 das Anliegen der radikalen wie der gemäßigten bürgerlichen Frauenbewegung; einstweilen wich man bevorzugt nach Zürich aus.

Die so anderen Verhältnisse in Amerika hatte Hedwig Dohm 1874 mit der Rede eines Universitäts-Präsidenten (1868) pointiert: »der hohe Zweck, um dessentwillen die Universität Michigan gegründet worden sei, (werde) nur erreicht (...), wenn die Frauen ›an den Rechten und Privilegien der Universität partizipiren‹« (Dohm 1874, 59). Multiinstitutionell organisiert und im 19. Jahrhundert

tional führend werden, so daß sich auch Unternehmer aus dem Ausland in München informierten (vgl. Cuban 2003, S. 126 ff.).

erfreulich wenig formalisiert, erleichterte dieses Bildungssystem den Frauen nicht nur den Zugang zu den Universitäten, es entstanden auch Frauencolleges (vgl. Costas 2000), und deren Erfolge förderten wiederum den Ausbau koedukativer Universitäten, z. B. in Chicago. Akademische Berufe galten im Übrigen als wenig attraktiv. »Industrie-, Eisenbahn-, Börsenkönig sein, das ist das Ziel unserer bedeutendsten Köpfe« (Schirmacher 1897, 326), so ein Chicagoer Professor 1893.

Dennoch waren in diesem Jahr 34% der amerikanischen Universitäten nur Männern zugänglich, unter ihnen Harvard. Bis 1889 wurden lediglich 25 Frauen an insgesamt zehn, weniger statusbewussten Colleges und Universitäten promoviert (Rossiter 1982, 159–183, 162; vgl. Eells 1956). Als das öffentliche Interesse an akademischer weiblicher Bildung wuchs, begannen Amerikanerinnen in den 80er Jahren ins Ausland zu gehen; mit Helene Langes Schrift »The Higher Education of Women in Europe«[9] konnten sie sich darauf vorbereiten. M. Carey Thomas (1857–1935) z. B. studierte nach ihrem B. A. an der Cornell-University drei Jahre Anglistik in Leipzig, für das Doktorexamen musste sie nach Zürich wechseln. Selbst als Leiterin des Women's College Bryn Mawr setzte sie sich vehement für eine vom Kindergarten bis zur Hochschule reichende Koedukation ein, in Chicago engagierte sie sich in der Erziehungssektion.

Diese junge, in Europa ausgebildete, durch Freundschaften und soziales Netzwerk verbundene Elite trat nun auf dem Chicagoer Forum auf. In ihrem »Dank an Zürich« (Sewall 1894, 692ff.) schilderte Helen D. Webster, Professorin am Wellesley College, den Kontrast zwischen dem multinationalen, wie selbstverständlich koedukativen »Zürcher Experiment« und Harvard, dem beharrlichen Ausschluss von Frauen. Sie hob den hohen intellektuellen Standard dortiger Lehre hervor und machte ihn zum Ausgangspunkt einer Neuorientierung für das Frauenstudium in anderen Ländern[10].

Auch wenn die Polemik gegen die Ausbildung von Akademikerinnen in Amerika nicht das Ausmaß annahm wie in Deutschland – die Auslassungen eines Harvard-Professors der Medizin über »Sex in Education or, A Fair Chance for the Girls« (1873) (Clarke 1972) erfuhren gleichwohl stattliche 17 Auflagen. Edward Clarke, so hieß der Mann, berief sich auf Befunde zu sieben Absolventinnen des Vassar-Colleges, argumentierte aber evolutionstheoretisch: Der menschliche Körper sei ein geschlossenes System, Vitalität bleibe nur erhalten in der labilen Balance zwischen »entzogener« und »wieder zugeführter Kraft«. Ein System könne aber niemals zwei Dinge in derselben Zeit »gut machen«, ergo gefährdeten Frauen, die ein akademisches Studium mit seinen strengen Anforderungen wählten, die Arbeitsweise des weiblichen reproduktiven Systems. Selbst

[9] 1890, Übers. von »Frauenbildung« (Berlin 1889)

[10] Zum Auftreten amerikanischer Medizinstudentinnen aus Zürich auf dem Chicagoer Frauenkongress vgl. Meyer 1997, S. 149 f.

Carey Thomas gestand, sie hätten am Bryn Mawr College auch nicht gewusst, ob die Kollegen nicht gerade solche »Invaliden« produzierten (Kopping 1987, 14).

Erstaunlich, verglichen mit der Satire Hedwig Dohms auf den Münchener Anatomen Bischoff, der von der »geistigen und leiblichen Suprematie« der Männer die entsprechende Verteilung der »höheren« und »niederen Arbeitsgebiete« (Dohm 1874, 76) abgeleitet hatte. Helene Lange plädierte 1889 im Disput mit dem Mediziner Wilhelm Waldeyer für Wettbewerb, den Gebrauch der »fruchtbarste[n] Waffe des Menschen, das Gehirn«, statt die Frauen »durch Zwang fern[zu]halten von der geistigen Arena« (Lange 1889, 90).

In diese Diskussion mischte sich in Chicago eine andere »pressure group« ein. Organisiert in der »Association of Collegiate Alumnae« (ACA), Vorläuferin der »American Association of University Women«, die an 15 Universitäten vertreten war und 1530 Mitglieder zählte, wollte sie der neuen, berufstätigen, ökonomisch unabhängigen Frau zu öffentlicher Wirksamkeit verhelfen. Sie setzte sich ein für die Öffnung aller Arbeitsbereiche, für Stellenvermittlung und die Vergabe von Stipendien, um etwa in dem von Vorurteilen strotzenden Deutschland die »›sacred precincts‹« dem weiblichen Geschlecht zu öffnen (zit. n. Rossiter 1982, 169). Eine Erhebung unter 1350 Akademikerinnen hätte ergeben, »daß systematisches geistiges Training der körperlichen Gesundheit gerade nicht abträglich sei, sie ganz im Gegenteil fördere« (Talbot 1894, 791).

»Geistige Mütterlichkeit« und »domesticity«

In ihren Erörterungen von Erziehungs- und Bildungsfragen achteten die Rednerinnen auf die Einhaltung der »intellektuellen Grenzlinien zwischen Mann und Frau«. Anhand dieser ›Topik‹ diskutierte Helene Lange 1897 den gegen die »Einseitigkeit« der männlich dominierten Kultur gerichteten »weiblichen Kultureinfluß«. Während sie »Mutterschaft« statt als »Hemmnis [bei] der geistigen Entwicklung« als »Wegweiser« für vielfältige Ausprägungen der »weiblichen Eigenart« verstand, begründeten amerikanische Frauen die Geschlechterdifferenz mit »domesticity« und »Weiblichkeit«. Beide Diskurse setzten Bilder der Romantik ein: der idealisierten, spiritualisierten Frau und dem Haus als privilegiertem, moralischen Ort, dem Ort der Kultivierung der Gefühle, der Intimität und der Erziehung zu Individualität.

In Deutschland rekurrierte man im Weiteren stärker auf den seit Pestalozzi und Fröbel geführten Diskurs über Mütterlichkeit. Der 1868 erstmals verwendete Begriff »Geistige Mütterlichkeit« (Schrader-Breymann (1868/1962, 11) war somit bestimmt von Qualitäten wie Empfindsamkeit, der moralischen Überlegenheit einer intuitiven Erkenntnis seelischer Prozesse, von synthetisierendem Verstehen, Fürsorge und Emotionalität, vom Wirken durchs Vorbild und von der Fähigkeit zur Wiederherstellung des sozialen Ganzen (vgl. Jacobi 1990). Diese

geschlechtsspezifischen Affekt- und Kognitionszuschreibungen sollten nun auch das Fundament für außerhäusliche Tätigkeit bilden, mit ihnen versprachen die Frauen sich zwischen privater und öffentlicher Sphäre, zwischen sozialen wie kulturellen Distanzen und Fremdheiten vermitteln, auf die Gesellschaft einwirken zu können. Dass dazu nicht »Mutterinstinkt«, sondern Ausbildung vonnöten sei, darüber war man sich von Pestalozzi bis Helene Lange einig.

Dergestalt männliche Konkurrenz umgehend, schufen bürgerliche Frauen in Selbsthilfe einen eigenen Bereich qualifizierter Arbeit, Ausbildung und Professionalisierung. Das Konzept »geistiger Mütterlichkeit« verstand sich als »Kritik der kapitalistischen Prinzipien von Konkurrenz, Eigennutz, Spezialisierung und Bürokratisierung« (Sachße 1994, 106) sowie des Positivismus. Mit dem Ziel sozialer Gerechtigkeit sollten, über private Wohlfahrt hinaus, staatliche Fürsorge und gesetzliche Regelung der Arbeit und in Zukunft die »Humanisierung der Gattung« erreicht werden.

Bezugspunkt des amerikanischen Domesticity-Diskurses war weniger eine »enlightened motherhood« als eine »fully developed womanhood«, doch auch sie wurde durch Beobachtung, intuitive Erkenntnis und synthetisierendes Verstehen, durch ein »spiritual mind« charakterisiert. Zusammen mit nichtautoritären, auf Erfahrung basierenden Formen der sozialen und intellektuellen Vermittlung als den Grundlagen einer »neuen Erziehung« war es das höher entwickelte Vermögen der Frau, von dem in diesem Diskurs die Kultivierung und Entwicklung der »menschlichen Rasse« abhing. »[P]ure, strong, noble, virtuous, dignified womanhood«[11] – den Beziehungsaspekt berücksichtigte solche Idealisierung merkwürdigerweise nicht. Die Definition der Weiblichkeit nahm ihren Ausgang vom Haus (»the home«), »the holy of holiest this side of the throne of God« (in: Sewall 1894, 600), nun nicht im Sinne der alten Haushaltsideologie auf Individuum und Familie gerichtet, sondern um eine von den Frauen ausgehende Ethik für die Gesellschaft zu begründen, christlich oder, wie auch bei Jane Addams, auf der Basis einer im Sinne Spencers entwickelten Evolutionsidee (vgl. Ross 1998). Auch die im Haushalt oder leibhaftig als Mutter tätige Frau sollte sich das neue Selbstbild zu eigen machen, wie verschiedene Beiträge zu Themen wie »die Frau als ökonomischer Faktor«, als »Begründerin sozialer Reformen« zeigen. Das Haus wurde zur Vorhut einer neuen Moral. Machtpolitisch aber diente es der Propagierung und Universalisierung der liberalen Werte der weißen Mittelschicht, war Instrument der Abgrenzung »nach unten«, einschließlich anderer Ethnien, wie zugleich die Norm für deren soziale »Integration«.

Aus sozialistisch-evolutionistischer Perspektive erschien das Haus als utopischer Ort, an dem die von den Fortschritten der Industrialisierung erwartete Humanisierung der Gesellschaft avantgardistisch mit der (ehelichen) Gleichberechtigung der Geschlechter im Sinne John Stuart Mills und einer Kindererzie-

[11] »reine, strenge, edle, ehrenhafte, würdige Weiblichkeit«, in: Sewall 1894, S. 601

hung in gemeinsamer Verantwortung der Eltern zusammentrafen: »Die ›fortschrittlichen‹ (advanced) bürgerlichen Frauen antizipieren die Zeit, in der der Wert des menschlichen Lebens höher geschätzt und der Einfluß pränataler Bedingungen und der frühen Erziehung besser verstanden werde«, in der »auch die Väter [...] die aktive Teilhabe an Übung, Erziehung und persönliche Sorge für ihre Kinder als notwendiges Resultat der Vaterschaft ansehen« (Thorborg-Rappe 1894, 538; vgl. Bristol 1894, 539ff.). Helene Lange, die 1897 eine beschleunigte Auseinanderentwicklung der Geschlechter durch die Emanzipation der Frauen beklagen wird, griff weder die Diskussion eines liberalen Familienmodells noch sozialistische Ideen auf.

Unverständlich für amerikanische Ohren war deshalb der Beitrag der »radikalen« Käthe Schirmacher über die trüben Heiratsaussichten akademisch gebildeter, ökonomisch unabhängiger Frauen in Deutschland. Indigniert warf man ein, Schirmacher stelle solche Aussichten dar wie das Steigen und Fallen der Kornpreise, statt für die Bildungsperspektive der Frauen zu fechten – nur durch fortschreitende Individualisierung der Geschlechter sei die Gattung zu entwickeln, die Zivilisierung der Welt der Männer voranzutreiben, nicht anders die freie Wahl des Ehepartners. »Friktionen« ließen sich »im Übergangsstadium von Unterordnung und Abhängigkeit der Frauen zu Selbstachtung und Freiheit« ebensowenig vermeiden wie bei der Sklavenbefreiung[12].

Ehrenwert wie die Berufe Ärztin, Biologin oder Architektin und als Beispiel einer emanzipierten Frau galt die Lehrerin. In Amerika unterlag sie nicht dem Zölibat. Ihr von Selbstvertrauen, Selbstkontrolle wie Kontrolle über andere, von Geduld, Takt und dem Blick für die Natur des Menschen geprägter Habitus habe sie in der Öffentlichkeit, in Gerichten und gerade auch in der ethischen Bewegung zur Autorität gemacht. Durch sie habe sich in Klassenzimmer und Schulmanagement eine »Revolution« vollzogen: Die Schule galt als ethische Anstalt, als »business of life«, in dem das Kind sich für sein Lernen und die Schule verantwortlich fühlt. Doch dürfe die Lehrerin nicht »über die Frau« siegen, wenn ihr der Staat die Kinder anvertrauen soll. Dass ihr, die man der Staatsbürgerschaft nicht für würdig befunden habe, die Erziehung zu nämlicher obliegt, »this anomaly defies logic« (Galpin 1894, 109).

Skeptische Stimmen gab es natürlich auch hier: Die Frage, ob Gemeinden, in denen Frauen unterrichteten, moralisch nun besser seien, hielten andere für unbeantwortbar, sei der Erziehungssektor doch zu mehr als 70% in weiblicher Hand. Über Mount Holyoke, Smith, Vassar oder andere Colleges, an denen Männer und Frauen unterrichteten, herrsche darüber »silent controversy«[13].

Eine möglichst ungehinderte Entwicklung weiblicher Fähigkeiten und Pluralität von Lebenskonzepten in und außerhalb der Familie war das gemeinsame Ziel. Die Frauen seien sich weltweit des Rechts auf jede Arbeit bewusst, »unge-

[12] Diskussion zu Schirmacher, in: Sewall 1894, S. 602
[13] Diskussion zu Galpin, in: Sewall 1894, S. 118

achtet aller abstrakten Betrachtungen ursprünglicher göttlicher Intentionen oder eines letzten göttlichen Zwecks«; zunehmend forderten sie eine Bezahlung der Arbeit nach Quantität und Qualität, unabhängig vom Geschlecht (vgl. Thorborg-Rappe 1894, 538). Durch Gott, Vernunft und Common sense bestimmt, seien Berufe desto nobler, je mehr sie mit dem Hause (!) verbunden seien; dadurch wirke die Frau auch auf den Mann[14]. Wie sehr man dabei die traditionellen Vorstellungen von Weiblichkeit ad acta legte, zeigte die weltweit Aufsehen erregende Kleiderreform.

Aus der fortschreitenden Differenzierung der Geschlechter[15] hatte man, wie die Kritik an Schirmacher zeigt, die Entwicklung der Gattung abgeleitet; der Progress der Frauen war deshalb, in der Formulierung von Kongressleiter Bonney, keine »Degradierung des Mannes, sondern eine Erhebung der Frau« (Bonney 1894, 9).

»From love to force«: Politik der Repräsentativität

In der Zeit des Aufbruchs der Frauen in die öffentliche Sphäre war es weltweit zur Bildung unterschiedlichster Interessengemeinschaften gekommen. Welch eminente Bedeutung in Fragen fachlicher Diskussion der Professionalisierung oder der internationalen Zusammenarbeit einer Organisation der Organisationen zukam, machte das Chicago der »Representative Women« offenbar.

Anstelle des Naturrechtsdiskurses bediente sich die Konferenzleitung des neuen Begriffs der »Repräsentativität«. Es ging um die Artikulierung von Gruppen und Gruppeninteressen, wie zur gleichen Zeit in der Bewegung der Arbeiter oder der amerikanischen Schwarzen, um »selfprotection«, um, mit John Stuart Mill zu sprechen, »Representative Government«. Frauen waren zuvor nur »virtual«, durch »ihre« Männer, durch Väter oder Ehemänner, vertreten. Aber, so Hedwig Dohm 1876: »Eine jede Klasse hat ihr bestimmtes Gepräge, weiß besser in ihren eigenen Verhältnissen Bescheid als diejenigen, welche diesen Verhältnissen nicht unterworfen sind. Die Männer, sagt die Gesellschaft, repräsentiren die Frauen. Wann übertrug die Frau dem Manne das Mandat? Wann legte er ihr Rechenschaft von seinen Beschlüssen ab? [...] Es ist ein altes Argument, das die Arbeiter nicht überzeugt, und mit Energie haben sie diese Vertretung zurückgewiesen. Und die Frauen sollen sie acceptiren? Nimmermehr!« (zit. n. Bock 2000, 193)

Repräsentativität, die organisierte Vertretung der Interessen aller Frauen, aller Fragen des Humanen aus dem Blickwinkel von Frauen – um sie zu erreichen, sollten sämtliche Organisationen sich institutionell vereinigen, ohne freilich ihre

[14] Vgl. Diskussion, in: Sewall 1894, S. 592

[15] Für Deutschland etwa die Diskussion zwischen Georg Simmel und Marianne Weber, vgl. Wobbe 1997

Besonderheit aufzugeben. Für die bürgerlichen Frauen war dies der Weg von den Reformen in Einzelbereichen zur »Politik« – flankiert durch die Forderung nach dem Wahlrecht, wie in Amerika, Schweden oder Australien, oder auch nicht, wie in Deutschland –, das Wahlrecht war aber nicht »ultima ratio«. Dass Langes Forderung des Wahlrechts für Frauen 1894 sich den Auseinandersetzungen in Chicago verdankte, wurde bisher übersehen[16]. Der Weltkongress schärfte das Bewusstsein der Frauen für die geistige Macht, für Beziehungen zwischen den Völkern und die gegenseitige Wertschätzung der Ideen, nicht zuletzt dafür, dass sich bei Solidarität das Doppelte mit halber Kraft erreichen lasse[17]. Es bedürfe also der Organisation in allen Bereichen, doch auch der Abschaffung der Privaterziehung – nur ein gemeinsamer Plan und Ehrgeiz unter den Schülern lasse die höchstmögliche nationale Kultur entstehen – sowie einer Moral, die dem höheren Maßstab zu genügen habe, der an Frauen angelegt würde. Durch eine Organisation der Organisationen erst entstehe die »republic of ideas«, ein »Permanent International Parliament of Women«, das Frauenfragen und alle die Menschheit betreffenden Probleme aus der Frauenperspektive behandle, eine logische Konsequenz des Weltkongresses. Erstmals würden Frauen außerhalb des Hauses die ihnen bisher verwehrte auctoritas erlangen: das Recht der Sprechenden, gehört zu werden. »Public spirit«, den Geist der Verantwortung für das Wohl der Allgemeinheit, von der sie ein Teil seien, müssten die Frauen daher in ihren Tugendkatalog aufnehmen. Einer späteren Zeit sei es vorbehalten, ein »International Parliament of Men and Women« (Sewall 1894, 13 ff.) einzuberufen, das Gesetze erlassen werde, die die Fragen der ganzen Welt beträfen – der Gedanke der UNO also.

Schwarze Frauen kamen nur vereinzelt zu Wort. Eher Handelnde als Opfer, machten sie auf ihr Verständnis des Rassismus aufmerksam, ohne ihre »new intelligence« (Williams 1894, 700) seien die sozialen Probleme nicht lösbar. Selbstbewusst berichteten sie von ihren Leistungen als Lehrerinnen oder Gründerinnen schulischer Einrichtungen. Ihre Moral unterscheide sich in nichts von der der Weißen (Williams 1894, 704). Die 200-jährige Degradierung als Sklaven habe sie allem Unrecht gegenüber sensibilisiert. Auch wenn ihre berufliche Gleichstellung, wenn soziale Gerechtigkeit – trotz Assimilation – weiterhin an der Hautfarbe scheiterten, verbanden sie mit dem Kongress ihre Vision einer »neuen Welt«: ein Zusammenleben »of all races, kindreds, tongues, and peoples«[18], ohne »Vorurteile, Diskriminierungen, Vorschriften und Verfolgungen«.

[16] Selbst in Gisela Bocks Analysen: Bock 1999, 2000
[17] Vgl. Sewall 1894, Kap. XI: The Solidarity of Human Interests
[18] Douglass (außerhalb des Konferenzprotokolls) in: Sewall 1894, S. 718

Fazit

Auf dem Weltkongress in Chicago setzten die Frauen ihr Konzept der »pure city«, eine neue Ethik, der White City entgegen; sie hatten dazu ihre Vorstellung von »home« bzw. – Beiträgen deutscher Frauen etwa in den Bereichen »moralische und soziale Reform« oder »Arbeit« zufolge – von »geistiger Mütterlichkeit« weiterentwickelt. Um der Gattung willen beanspruchten sie, zumindest vorübergehend, die gesellschaftliche Führung entsprechend ihrem neuen Selbstbild einer freien, zur Übernahme öffentlicher Verantwortung bereiten Frau.

So sehr die »neue Erziehung« noch in den Anfängen steckte, war sie für die Frauen, die sich an die Spitze des reformpädagogischen Diskurses stellten, das Instrument für gesellschaftlichen Fortschritt. Sie nutzten ihre zivilisierende Macht zur Integration anderer Ethnien und Klassen, statt sich wie die Herren der White City von »Unzivilisierten« abzugrenzen. Sie setzten die Norm und betrachteten sich, im Widerspruch zu ihrer eigenen Emanzipation, als »Repräsentanten« – in Palmers Komitee vertrat eine weiße Frau die Belange der Schwarzen (vgl. Weiman 1981, 103 ff.). Schwarze waren willkommen, wenn sie sich assimilierten wie eine Rednerin auf dem Kongress: Als Sklavin geboren, verfügte sie nun bereits über einen B. A. und M. A. und entrichtete ihren Dank[19]. Die »angeborene Fähigkeit zu vergeben«, moralische Dignität machte sie in den Augen der White Queens würdig zur Teilnahme auf dem Weltfrauenkongress.

1893, im Jahr der »Incorporation of America« (Trachtenberg 1982), bildeten Geschlecht, Klasse und Rasse auch für die Frauenbewegung und die Erziehungsgeschichte das maßgebliche Koordinatensystem.

Literatur

Albisetti, James C. (1994): Deutsche Lehrerinnen des 19. Jahrhunderts im internationalen Vergleich, in: Jacobi, Juliane (Hg.): *Frauen zwischen Familie und Beruf.* Köln/Wien, S. 28–53

Allen, Ann Taylor (1994): Öffentliche und private Mutterschaft. Die internationale Kindergartenbewegung 1840–1914, in: Jacobi, Juliane (Hg.): *Frauen zwischen Familie und Beruf.* Köln/Wien, S. 8–27

Bock, Gisela (1999): Frauenwahlrecht – Deutschland um 1900 in vergleichender Perspektive, in: Grüttner, Michael, u.a. (Hg.): *Geschichte und Emanzipation. Festschrift für Reinhard Rürup.* Frankfurt a.M./New York, S. 95–136

Bock, Gisela (2000): *Frauen in der europäischen Geschichte.* München

Bonney, Charles C. (1894): Introduction, in: Sewall, S. 8–11

Bristol, Augusta Cooper (1894): Woman the New Factor in Economics, in: Sewall, S. 539–550

Clarke, Edward (1972): *Sex in Education or, A Fair Chance for the Girls* (Boston 1873). Reprint New York

[19] Fanny Jackson Coppin (Diskussionsbeitrag) in: Sewall 1894, S. 715 ff, vgl. Anm. S. 633

Cooper, Sarah B. (1894): The Kindergarten as an Educational Agency and the Relation of the Kindergarten to Manual Training, in: Sewall, S. 90–103

Cooper, Sarah B. (1974): The Kindergarten as Character Builder, in: Mary Kavanaugh Oldham Eagle (Hg.): *The Congress of Women* (Chicago 1893). Reprint New York 1974, S. 296–300

Costas, Ilse (2000): Professionalisierungsprozesse akademischer Berufe und Geschlecht – ein internationaler Vergleich, in: Dickmann, Elisabeth/Schöck-Quinteros, Eva (Hrsg.): *Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland.* Berlin, S. 13–32

Cropsey, N. (1894): The Kindergarten and the Primary School, in: Sewall, S. 103–107

Cuban, Larry (2003): Business Influence on U.S. Public Schools and its Limits, 1880–2000, in: Mangold, Max /Oelkers, Jürgen (Hg.): *Demokratie, Bildung und Markt.* Bern, S. 123–144

Dexter, Ralph W. (1966): Putnam's Problems Popularizing Anthropology, in: *American Scientist,* 54, 3, S. 315–322

Dohm, Hedwig (1874): *Die wissenschaftliche Emanzipation der Frau.* Berlin

Eells, Walter Crosby (1956): Earned Doctorates for Women in the Nineteenth Century, in: *Bulletin of the American Association of University Professors,* Vol. 42, 4, S. 644–651

Galpin, Kate Tupper (1894): The Ethical Influence of Women in Education, in: Sewall, S. 107–116

Gilbert, James (1991): *Perfect Cities.* Chicago

Gilbert, James (2000): *Explorations of American Culture.* Uppsala

Greenhalgh, Paul (1988): *Ephemeral Vistas. The expositions universelles, great exhibitions and world fairs, 1851–1939.* Manchester

Jacobi, Juliane (1990): »Geistige Mütterlichkeit«. Bildungstheorie oder strategischer Kampfbegriff gegen Männerdominanz im Schulwesen? In: *Die Deutsche Schule.* Beiheft 1, Weinheim, S. 208–224

Kersting, Christa (1992): *Die Genese der Pädagogik im 18. Jahrhundert. Campes »Allgemeine Revision« im Kontext der neuzeitlichen Wissenschaft.* Weinheim

Kopping, Linda J. (1987): John Dewey. A Study of his role in the academic advancement of women, in: *Vitae Scholasticae,* Vol. 6, S. 11–36

Lange, Helene (1893): *Entwicklung und Stand des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland.* Im Auftrage des Königl. Preußischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten [verfaßt für Chicago], Berlin

Lange, Helene (1889): *Frauenbildung.* Berlin

Louzier, Jennie de la M. (1894): Educational Training in its Bearing upon the Promotion of Social Purity, in: Sewall 1894, S. 127–131

Meyer, Paulette Ann (1997): *Women Doctors Refashion a Men's Profession: Medical Careers of Nineteenth-Century Zuerich University Graduates in Germany.* Phil. Diss., University of Minnesota, Ann Arbor (Michigan)

Notable American Women 1607–1950. A Biographical Dictionary (1971), hg. von T. James u.a., Cambridge/Mass., Vol. III

Offen, Karen (1993): Feminismus in den Vereinigten Staaten und in Europa. Ein historischer Vergleich, in: Hanna Schissler (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel.* Frankfurt a.M./New York, S. 97–138

Ross, Dorothy (1998): Jane Addams (1870–1954). Häuslicher Feminismus und die Möglichkeiten der Sozialwissenschaften, in: Claudia Honegger/Theresa Wobbe (Hrsg.): *Frauen in der Soziologie.* München, S. 130–152

Rossiter, Margaret W. (1982): Doctorates for American Women, in: *History of Education Quarterly,* 22, S. 159–183

Rydell, Robert W. (1980): *All the World's a Fair: American's International Expositions, 1876–1916.* Univ. of California, Los Angeles

Sachße, Christoph (1994): *Mütterlichkeit als Beruf.* 2., überarb. Aufl., Opladen

Schirmacher, Käthe (1897): *Aus aller Herren Länder. Gesammelte Studien und Aufsätze.* Paris/Leipzig

Schrader-Breymann, Henriette (1962): Zur Frauenfrage (1868), in: dies.: *Kleine pädagogische Texte.* 2. Aufl., Weinheim, S. 8–18

Scott, Anne Firor (1991): *Natural Allies. Women's associations in American History.* Urbana/Chicago: Univ. of Illinois Press

Sewall, May Wright (Hrsg.) (1894): *The World's Congress of Representative Women.* 2 Bde. [mit fortlaufender Paginierung], Chicago/New York

Sewall, May Wright (1894): Introduction, in: Sewall, S. 13–18

Shapiro, Michael Steven (1983): *Child's Garden. The Kindergarten from Froebel to Dewey.* The Pennsylvania State Univ. Press, University Park u.a.

Stanton, Elizabeth Cady (1894): The Civil and Social Evolution of Woman, in: Sewall, S. 327–329

Stratmann, Karlwilhelm (1991): Berufsbildung, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte.* Bd. IV: 1870–1918, hrsg. von Christa Berg, München, S. 371–380

Talbot, Marion (1894): The History, Aims, and Methods of the Association of Collegiate Alumnae, in: Sewall, S. 784–796

Thorborg-Rappe (1894): The Association for Women's Property Rights, in: Sewall, S. 527–539

Trachtenberg, Alan (1982): *The Incorporation of America.* New York

Weber, Marianne (1919): Die neue Frau (1914), in: dies.: *Frauenfragen und Frauengedanken.* Tübingen, S. 134–142

Weiman, Jeanne Madeline (1981): *The Fair Women.* Chicago

Wells, Ida B. u.a. (1999): *The Reason Why the Colored American Is Not in the World's Columbian Exposition* (1893). Neudruck, hg. von Robert W. Rydell, Urbana/Chicago

Wilhelm, Theodor (1979): Georg Kerschensteiner (1854–1932), in: *Klassiker der Pädagogik,* hrsg. von Hans Scheuerl, Bd. 2, München, S. 103 ff.

Williams, Fannie Barbier (1894): The Intellectuel Progress of the Colored Women of the United States Since the Emancipation Proclamation, in: Sewall, S. 696–711

Wobbe, Theresa (1997): *Wahlverwandtschaften. Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft.* Frankfurt a.M./New York